

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 42 (1916)
Heft: 1

Artikel: Die "Lais"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-448391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die „Lais“

Skizze von Edward Stillebauer.

„Aumai, aumai, die Lais, die Lais!“

Mit diesen vielversprechenden Worten fuhr der Bemm Stefan Przdak aus dem galizischen Stroh, in das er zusammen mit einem Häuflein von Kameraden, vor Kälte schlotternd, vor ein paar Stunden, um zu nächtigen, gekrochen war, denn es regnete, was nur vom Himmel herunter konnte und das Quecksilber näherte sich schon bedenklich dem Gefrierpunkt. Bei dieser heftigen Bewegung gab er seinem Nachbarn, einem forschenden Tirolerbuam, einen ungerollten Nasenflüßer, sodaß auch der aus dem Schlafe wachgerüttelt wurde und schrie: „Herrgott, Sakra, hobts mi denn aa schon wieder, ihr Laders!“ Der Bemm Stefan Przdak war unter die Tiroler Buam geraten, weil er zweiter Bursche bei der Czjellenz von Gugl war und in dieser Eigenschaft dem Quartier des kommandierenden Generals folgen mußte. Er war also zur Truppe kommandiert oder à la suite des Tiroler Regiments gestellt, wie man sich bei hochgeborenen Persönlichkeiten auszudrücken pflegt. Auch war der Bemm Stefan Przdak nicht der Erste Beste. Er war hochherrschastlicher Diener in einem Wiener Palais gewesen, ehe er in Prag zu den Soldaten kam und dort von Czjellenz von Gugl bald für dessen persönliche Dienste mit Beschlagnahme belegt wurde, da dieser durch Empfehlung des Herrn Hauptmanns sehr rasch von Stefan Przdaks außerordentlichen Fähigkeiten unterrichtet worden war.

Czjellenz hatte ihn damals als Servierburschen für sein in Schmichorn gelegenes Haus abkommandiert und ihn dann bei Ausbruch des Krieges mit ins Feld genommen. Denn er wollte den Stefan Przdak immer in seiner Nähe haben. Von Gugl trug nämlich eine Perücke. Das war natürlich ein Geheimnis, das er nur mit seiner Frau und Stefan Przdak teilte. Denn dieser hatte nicht nur als Diener, sondern auch als Griseur gelernt, und in dem Wiener Palais, wo er sich einst die ersten Sporen verdient, hatte er sogar der Gräfin Ida von Göczeni die Haare gemacht. Streilich mit dem Geheimnis der Perücke Czjellenz' von Gugls war es nicht weit her. Es sollte ein Geheimnis sein, und Czjellenz bildete sich auch ein, es sei ein solches. In Wirk-

lichkeit mußte aber das ganze Offizierskorps und ein großer Teil der altgedienten Unteroffiziere und Mannschaften der zu der Gugl'schen Division gehörigen Regimenter schon lange um dieses sogenannte Geheimnis. Nur in Gegenwart von Czjellenz selbst wahrte man die Diskretion, und der ahnte von dieser weitverbreiteten Wissenschaft seiner Untergebenen nichts. Für ihn wurde eben das Geheimnis zwischen ihm, seiner Frau und Stefan Przdak geteilt.

Und nun hatte es das Unglück trotz allem gemollt, daß er und sein unentbehrlicher Stefan von einander getrennt worden waren. Czjellenz war vor drei Tagen in das Hauptquartier befohlen worden, weil wieder etwas „Großes“ im Gange war. Die Truppen hatten in der Zwischenzeit ihre Stellungen gewechselt, und so war Stefan Przdak in diesen vermaledigten Strohhaufen geraten, wo er in seiner Stellung und nach seinem ganzen Vorleben von gottes- und rechtswegen gar nicht hingehörte.

„Woa haast denn, Bemm, was aufschit dann so?“ fragte ihn jetzt der Nazi Pirnhuber, nachdem er sich den Schlaf aus den Augen gerieben hatte.

„Die Lais, die Lais“, jammerte der Stefan Przdak, „konn es jo hier nicht ausholten Stefan Przdak vor lauter laufige Lais!“

„Hier wird holt vor uns a halbes Hundert Ruff'n genächtigt hob'n“, meinte der Nazi Pirnhuber in unergleichlicher Ruhe. „Geh', sei stad, Bemm! Leg' di holt auf das andere Ohr und denk' sei net an die Lais!“

Aber der Trost des biedereren Tiroler Buam versing nicht. Stefan Przdak setzte sich in dem Stroh auf und begann auf seinem Kopf zu krabben, indem er in einem zu jammerte: „Die Lais, Nazi, die Lais fressen den ormen Stefan Przdak noch auf, die Lais!“

Und er hätte sicher noch all' die andern aufgeweckt, wenn die nicht von einem vierzehnstündigen Patrouillengang todmüde gewesen wären.

Der Stefan, der war natürlich wieder hoch zu Ross auf Czjellenz' drittem Gaul hinterher gezottelt, und daher frisch und munter, wenn auch ein paar Stunden später, bei den andern angelangt. Da hatte der jetzt gut reden und nicht auf den Nazi hören, der ihn noch einmal freundschaftlich, aber doch energisch ermahnte: „Jetzt sei aber stad, Bemm, geh' leg' di aufs ander Ohr und denk holt nit an die Lais!“

Der Stefan Przdak ließ sich aber zunächst nicht belehren. Er kroch vielmehr aus dem warmen Strohhaufen heraus und stellte den vergeblichen Versuch an, draußen auf dem in einen Sumpf verwandelten galizischen Kornacker ein trockenes Plätzchen aussindig zu machen. Nach fünf Minuten war er tropfnaß, einfach wie aus dem Wasser gezogen, denn es regnete Bindfäden. Nein, es goß wie aus Mulden, als ob die Wolken von dem lieben Herrgott den strikten Befehl erhalten hätten, ihren gesamten Inhalt in dieser einen Nacht auf diesen galizischen Kornacker zu ergießen.

Da kroch der Stefan Przdak de- und mehrmütig, sich schüttelnd wie eine Katze, der man ein unfreiwilliges Bad verabreicht hat, wieder in den Strohhaufen zurück und legte sich an der Seite des Nazi Pirnhuber, der schon wieder selig entschlummert war, gottergeben und auf das Schlimmste gefaßt, nieder. Und nach einer geraumen Viertelstunde schlief auch er und schnarchte mit den andern um die Wette.

Als er erwachte, stand draußen die Sonne am blauen Himmel. Der Regen, der sich während dieser Nacht völlig erschöpft zu haben schien, war wie weggeblasen. Der Seldwebel, der die kleine Abteilung führte, der sich der Stefan Przdak angeschlossen hatte, befahl: „Aufstehen!“ An eine Morgentoilette oder gar an ein Frühstück war hier nicht zu denken. Denn weit und breit gab es nichts anderes wie Schlamm. So sagte der Seldwebel denn nur die paar Worte: „Angetreten! ... Das Gewehr über! ... Links um! ... Ohne Tritt marsch!“ und die Abteilung setzte sich nach so verbrachter Nacht wieder in Bewegung.

Aber noch ehe die Truppe eine nur 20 Minuten lange Wegstrecke zurückgelegt hatte, kam ihr ein Soldat entgegengelaufen und schrie schon von weitem:

„Bemm, Bemm, wo steckst denn, sakrischer Bemm? Czjellenz sind schon lange wieder da. Czjellenz haben schon zwei Ordonnenzen nach dir geschickt. Czjellenz kann seine Perücke allein nicht zurechtbekommen. Du sollst sofort kommen, Bemm!“

Der Seldwebel befahl: „Bataillon halt!“

Der Kerl, der da hergelaufen kam, die dritte Ordonnenz, die Czjellenz von Gugl nach Stefan Przdak ausgeschickt hatte, das war natürlich kein anderer als der damische Kroat Lubinski, dem kein Seld-

Auf Wunsch
Auswahlsendung.Garantiert echte
ORIENT-TEPPICHE

Vorzügliche Qualitäten. ➤ Aussergewöhnl. billige Preise. ➤ Sehr grosse Auswahl.

Oelgemälde bedeutender italienischer Maler zu ausserordentlichen Gelegenheitspreisen.

MAX WERBLOWSKI, Zürich 1, Bahnhofstr. 24 (Centralhof)

Parterre, Entresol, 1. Etage (Lift)

Spezial-Geschäft für nur garantiert echte Orient-Teppiche

Bisheriger Inhaber der seit mehr als 15 Jahren gegründeten, bestrenommierten Firma

Mailand, Corso Vitt. Em. 4
Rom, Corso Umberto 170Auf Wunsch
Auswahlsendung.

mebel auch nur einen Schimmer von Bildung beizubringen vermochte. Und er faßte auch gleich den Bemm derb am Arme, um ihn sofort vor das Auge Seiner Erzellenz zu führen. Eine halbe Stunde später stand Stefan Przdak vor dem Gefreiten. Der Empfang war nicht gerade gnädig. Erzellenz, die sonst so leutselig waren, sagten in kurzem Tone:

„Wo stecken Sie denn, Przdak? Es ist höchste Eisenbahn. Sie müssen sich höllisch beeilen. Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Herr Erzherzog treffen noch heute bei den Truppen ein und ich muß die Parade vor Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit abhalten. Wo stecken Sie denn eigentlich, Mensch? Meine Perücke ist auf der Reise doch ganz in Unordnung geraten.“ Da trat Stefan Przdak, ohne ein Wort der Rechtfertigung zu wagen, vor den Holzkopf, auf dem, wie an jedem Morgen, die Perücke Seiner Erzellenz hing und kämmte diese sorgfältig durch. Und bei dieser peinlichste Sauberkeit heischenden Beschäftigung passierte es ihm zweimal, daß er in Erinnerung an die im Strohhäusen verbrachte Nacht nicht umhin konnte, sich auf dem Kopfe zu kratzen.

Zwei Stunden später bestieg Erzellenz von Gugl seinen Bock und ritt hinaus auf das Feld, wo die Regimenter auf seinen Befehl in Paradestellung angetreten waren und wo unter einer einsamen Pappel Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Herr Erzherzog samt Gefolge den Vorbeimarsch erwartete.

Und es glückte. Alles klappte vorzüglich.

Erzellenz von Gugl setzte sich nach einer kurzen, strammen, militärischen Begrüßung an die Spitze seiner Truppen, und das militärische Schauspiel vor Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit nahm seinen Anfang. Mit einem Worte, es war brilliant.

Nur gerade beim Vorbeimarsche vor der allerhöchsten Person des Herrn Erzherzogs ereignete sich ein kleines Mißgeschick, das Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit zum Glück aber nicht bemerkten. Das Pferd von Erzellenz wäre beinahe gestrauchelt, weil Erzellenz den Zügel einen Augenblick fahren ließ, so daß er das Tier nicht mehr fest in der Hand hatte. Ein unbefreibliches Jucken auf seiner Kopfhaut hatte Erzellenz nämlich dazu gezwungen, nach seiner Perücke zu greifen und sich unter dieser auf seiner Glatze zu kratzen. Wenn er vor Seiner Apostolischen Majestät, wenn er vor dem Herrgott selber vorbeimarschiert wäre, er hätte nicht anders gekonnt.

Bei der Kritik waren Kaiserliche und Königliche Hoheit von bezaubernder Lie-

benswürdigkeit. Er schüttelte Erzellenz dreimal die Hand, einmal bei der Begrüßung und zweimal beim Abschied, griff dann salutierend an die Mütze und berührte dabei sein reiches und dunkelbraunes Lockenhaar.

„Ich danke Ihnen nochmals, Erzellenz,“ rief er im Davonreiten. „Es war mir, wie gesagt, eine aufrichtige Freude, Eurer Erzellenz' tapfere und siegreiche Truppen in so ausgezeichnete Verfassung zu sehen!“

Dann gab er seinem Kappen noch einmal die Sporen und sprengte von dannen.

Erzellenz von Gugl war glücklich, und sein Glück hätte keine Grenzen gekannt, wenn nicht dieses insame Jucken unter der Perücke gewesen wäre. Was der Kerl, der Stefan Przdak, nur angestellt hatte? Aber beim Zurückreiten half ihm die vertrauliche Mitteilung des Adjutanten Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit, daß Erzellenz für das Verdienstkreuz vorgeschlagen seien, auch über dieses unangenehme Gefühl hinweg.

Aber lange dauerte die Freude nicht. Denn schon nach einer Stunde ließ Erzellenz den Stabsarzt Sischl in sein Quartier kommen und klagte diesem sein Leid.

Nach einer eingehenden Untersuchung des Kopfes und der Perücke erklärte der:

„Ja, es ist schon so. Erzellenz müssen sich eben wohl oder übel hineinfinden. Bis die neue Perücke aus Prag eingetroffen ist, müssen sich Erzellenz schon krank schreiben lassen, wenn Erzellenz es nicht vorziehen, in natura vor den Leuten zu erscheinen!“

„Niemals!“ schrie da Seine Erzellenz. „Aber die Leute wissen es ja doch so wie so, daß Erzellenz eine Perücke tragen,“ sagte der Stabsarzt.

„So... meinen Sie wirklich... Herr Stabsarzt,“ kam es nun nach einer langen Pause des Erstaunens und doch noch im Tone des Zweifels und ganz schüchtern von den Lippen Seiner Erzellenz.

„Ich kann Erzellenz auf mein Ehrenwort versichern, daß dem so ist!“

Noch einmal wagte von Gugl einen Einwand.

„Sie meinen also nicht, Herr Stabsarzt, daß ich mit dieser...“ Er deutete auf die Perücke, die wieder, als wenn nichts geschehen wäre, friedlich auf ihrem Holzkopf hing.

„Unter keinen Umständen, Erzellenz! Wenn Erzellenz das trotzdem tun, übernehme ich keine Garantie. Dann werden Erzellenz die Tierchen ihrer Lebtage nicht wieder los. Das Ding wimmelt ja schon!“

Mit diesen Worten setzte sich Stabsarzt Sischl an den Arbeitstisch Seiner Erzellenz und verschrieb ihr eine Salbe aus der Seldapothek.

„Reiben Sie damit gründlich ein, Erzellenz, dann sind Sie die Geschichte in 24 Stunden los. Und von der alten Perücke lassen Sie die Singer. In den Ofen mit ihr. Das versprechen mir Erzellenz?“

Von Gugl reichte Stabsarzt Sischl zum Abschied die Hand.

Und der sagte im Gehen:

„Übrigens ganz unter uns, Erzellenz, eine kleine vertrauliche Mitteilung, die Sie vielleicht über Ihr Mißgeschick tröstet? Vor einer halben Stunde ist Geheimrat von Podlanski in der Seldapothek gewesen. Sie kennen ihn doch, den Leibarzt Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit, und hat die gleiche Salbe bestellt, die ich Ihnen soeben verschrieben habe.“

Da ging es in der Tat wie ein Lächeln der Befreiung über die schon ganz finstern Züge Seiner Erzellenz. Und Stabsarzt Sischl sagte noch: „Was wollen Sie, Erzellenz, das ist Galizien!“

Moderne Randbemerkungen zu alten Dichter-Sprüchen über Frauen, Liebe und Ehe!

Schiller sagt: „Das Weib allein kennt wahre Liebestreue!“ — Auch das Heutige — das Neue? Reizner meint: „Des Brauen-Herzens schönste Blüte — des Weibes Krone ist die Güte!“ — In der Wahl der Damenhüte!

Jean Paul: „In den Weibern ist alles Herz, — sogar der Kopf!“ — Bis auf den falschen Topf!

M. Beer: „Des Weibes Herz kennt nur ein Glück auf Erden, dieses Glück heißt: Lieben und geliebt zu sein!“ — Vom Hausfreund wohl — allein?

Em. Geibel: „Liebe bleibt die goldne Leiter, drauf das Herz zum Himmel steigt!“ — Wenn sich aber diese Leiter neigt?

Shakespeare: „So voller Santasie ist die Liebe, daß sie allein die höchste Santasie!“ — Ich schwärme für Santastien aber nie!

Ludwig Költz: „Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte!“ — Ganz amerikanische Sitt!

Sulzer: „Liebe ist die Verschmelzung zweier Seelen, entkleidet vom Staube!“ — Des Automobils — im Separée oder in der Laube!

Hoffmann von Fallersleben: „Der Wunder größtes ist die Liebe!“ — Und die rechtzeitige Verhaftung der Millionen-Liebe!

George Sand: „Die Liebe ist die Tugend der Braut!“ — Nur nimmt sie's damit nicht immer genau!

Laube: „Das haben die Weiber den Männer voraus, — daß sie ohne Kalifornien handeln!“ — ?! — Nur nicht — wenn sie auf den Gemüsemarkt wandeln.

Oelenschläger: „Zwischen Eheleuten darf nur der Himmel — kein Fremder Frieden vermitteln!“ — Dabei die vielen Ehescheidungen beim „Sriedensrichter!“

Grabbe: „Das Weib sieht tief — der Mann sieht weit!“ — Die optische Täuschung unserer Zeit!

Zum Schluß ein Ausspruch Napoleons I.: Was ist die Liebe? Eine Leidenschaft, welche den Erdkreis auf die eine Seite legt — um auf die andere Seite nichts zu legen als wie den geliebten Gegenstand!“ — nämlich Elsaß-Lothringen!



Champagne Strub

